



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Luise Hensel

Binder, Franz

Freiburg, 1885

36. Müde bin ich, geh' zur Ruh. (1876.)

urn:nbn:de:hbz:466:1-27634

noch zu sehen; auch grüßte sie ganz bewegt die andern Gräber, denn sie kannte die verschiedenen Familien-Mitglieder. Sie ließ sich verschiedene Blümchen und Blätter pflücken, um sie zu pressen. Das war die letzte Freude in der freien Natur.“¹

Es war ihr Abschied von der Außenwelt, und ein schönerer, ihrer würdiger, läßt sich kaum denken, als diese fromme Huldigung am Grabe dessen, der wie ein ritterlicher Glaubensheld mitten im Kampfe um die heiligsten Güter gefallen.

36. Müde bin ich, geh' zur Ruh.

(1876.)

Bald nach diesen kleinen Erlebnissen traten die Erscheinungen der Wassersucht wieder hervor, welche schon gegen Ausgang des vorigen Jahres sich gemeldet und ihre Seele mit Todesahnungen erfüllt hatten. Sie kannte den Charakter dieser Krankheit, die sie an so manchem Leidensbette beobachtet hatte, und war auf schwere Tage gefaßt.

Der Starkmuth aber, mit dem sie auch diese letzten Leiden ertrug, diente denen, welche Zeuge waren, zur tröstlichen Erbauung. „Wie dankbar muß ich dem lieben Gott sein,“ schreibt eine dieser Freundinnen, „für die Eindrücke, welche ich während ihrer Leiden empfangen! Sie wollte sterben nach dem Willen Gottes; aber auch noch länger leiden mit Ihm, der so viel gelitten, mit und für Seine schwer bedrängte Kirche. Ihre Kraft zu starker, heldenmüthiger Geduld schöpfte sie aus dem öfteren Empfange der heiligen Sacramente.“² — Eine andere Freundin, die von Bonn aus die Kranke noch im November besuchte, schrieb nach ihrer Heimkehr an dieselbe: „Ach, daß Du so Vieles dulden mußtest, Du arme liebe Luise. Aber welche Gnade, daß Du Dein Kreuz mit solcher Ruhe und Er-

¹ Notizen der Schw. Jrmgard, abgedruckt bei Bartscher, Tagebuch, Anhang S. 403.

² Mitgetheilt von A. Joachim a. a. D. S. 218.

gebung tragen konntest, und daß die Gefühle des Vertrauens und der Liebe, die Du so wunderbar schön in Deinen Liedern ausgedrückt hast, so Dir selbst zur Wahrheit und Andern durch Dich bewahrheitet werden. Der Gott, der Deine Jugend erfreut hat, Er ist es, der Dich aufrecht hält, nun sich Dein Tag neigt.“¹

„Müde bin ich, geh zur Ruh,“
Sang ich in der Jugend Tagen.
„Schließe beide Augen zu!“
Wird nun bald der Tod mir sagen —
Herr, mein Gott! das walte Du!

Sie fühlte, daß sie mit der Welt abzuschließen habe, und verlangte nach der letzten Selung, die sie am 29. November mit tiefster Sammlung und Erbauung empfing. An diesem Tag, versichert Schwester Irmgard als Zeugin, sah sie einer Verkärten ähnlich. Auch die Oberin, ihre theure Pauline von Mallinckrodt, wohnte der heiligen Handlung an und erfreute sie dabei durch die sinnvolle Bemerkung, daß sie in diesem Augenblick alle ihre früheren Schülerinnen repräsentiren wollte — wahrlich eine kleine Legion fürbittender Seelen! War es nicht, als ob der Segensstrom, der einstens von ihr auf so viele jugendliche Seelen ausgegangen, nun als Thau himmlischen Trostes auf sie selber niedersinke?

Wie sie schon jahrelang zur christlichen Bereitschaft für die letzte Fahrt sich gerüstet, so ordnete sie nun mit großer Seelenruhe ihre irdischen Angelegenheiten, bedachte jeden, den sie geliebt, mit einem Andenken, „verschenkte einen Theil ihrer Garderobe den Armen und theilte fast den Rest ihrer Kasse unter diese und die Armenseelen, für welche sie überhaupt alles aufopferte, was sie that und litt“². Einen schönen weißen Spitzen- schleier, welchen Luise einst bei der Ablegung ihres Glaubens-

¹ Brief von Fräulein H. R., 12. Nov. 1876.

² A. Joachim a. a. O.

Binder, Luise Hensel.

bekennnisses getragen, übergab sie ihrer Pflegetochter mit der Bitte, denselben in irgend ein katholisches Kirchlein zu kirchlichen Zwecken oder zum Schmucke eines Muttergottesbildes zu schenken. Der Schleier ruht jetzt in der Dorfkirche zu Berzdorf bei Brühl. Derselbe hat dort seine Verwendung an dem Gewande gefunden, welches ein Knabe als „Engel“ trägt, der die Erstcommunikanten zum Tische des Herrn führt. Bei der Frohnleichnams-Procession geht derselbe Knabe vor dem Sanc-tissimum einher.

Von ihren Verwandten nahm Luise in kurzen herzlichen Briefen Abschied, welche aber, so wünschte sie es, erst nach ihrem Tode abgeschickt werden sollten; aus fürsorgender Liebe bot sie Alles auf, daß weder Schwester noch Nefte ihren Zustand erfahren möchten¹. Dagegen ließ die treue Pflegetochter aus Köln es sich nicht nehmen, die liebe Kranke noch einmal zu besuchen und ihr ein letztes Lebewohl zu sagen. — Luise äußerte in deren Gegenwart, sie müsse sich noch einen Platz auf dem Kirchhofe kaufen. Als letztere nach einem Ausgang zurückkam, sagte sie ihr scherzend: „Lieb Lüntchen, Du bist Gutsbesitzerin geworden, ich hab Dir Dein Landgütchen gekauft“ (den Platz auf dem Gottesacker). Die Kranke freute sich ungemein darüber und sagte gerührt: „Eine wirkliche Tochter könnte keine größere Liebe zu mir haben, wie mein liebes Elischen; so reich war ich in meinem Leben noch nicht.“ Sie wollte sich auch eine Anzahl Bilder zu Todtenzetteln (Gebets-Andenken) kaufen; ehe sie es indeß ausführen konnte, hatte ihr dieselbe Pflegetochter schon 400 Bildchen aus Köln geschickt. Luise besah sie mit dankbarer Freude und bezeichnete der Schwester Jrmgardis die Namen der Personen, an welche sie zu senden wären. Die Nachfrage war aber, wie sich nachher ergab, so groß, daß wohl

¹ Von hier an ist der Bericht der guten Schwester Jrmgard „über die letzte Krankheit und den Tod Luise Hensels“ unsere Hauptquelle, der wir mehrfach wörtlich folgen. Abgedruckt bei Bartscher, a. a. O. S. 402—407.

anderthalb Tausend und mehr solcher Mementoblättchen vertheilt worden sind. — Die Kranke war so vertraut mit dem Tode, daß sie alle Bestimmungen bis ins Einzelnste selber traf. Sie sprach von den Begräbniskosten, von dem zu haltenden Gottesdienst. Sie wünschte recht einfach begraben zu werden; sie meinte, der Aufwand sei hier überflüssig und nütze der Seele nichts, das dadurch Ersparte könne den Armen zugewendet werden. Auf die Bemerkung der Schwester Irmgardis, es gingen aber viele Engeln (weißgekleidete Kinder) mit, entgegnete sie: „Ja, wenn es nicht regnet, denn sonst möchten sich die Kinder erkälten. Sie müssen aber mit Kaffee und Löwentätzchen ordentlich bewirtheet werden.“ Sie bestimmte dann die Zimmer dazu und die Personen, welche es thun sollten.

Bis zum 13. December hatte sie noch immer auf einem Lehnstuhl gesessen. An diesem Tage schloß sie beständig, sie ahnte selber, daß dieses ein Zeichen des nahenden Todes sei. Am Abend des 16. empfing sie, obwohl sie Tags zuvor communicirt hatte, die heilige Communion als Wegzehrung mit großer Andacht. Ihre einzelnen Aeußerungen bekundeten, daß sie stets mit Gott innerlich verkehrte. Bald darauf sagte sie: „Warum betet man denn die Sterbegebete nicht und zündet die Sterbekerze nicht an?“ Als man ihr aber bedeutete, daß es noch nicht so weit sei, war sie wieder ruhig. Sie kannte Jeden aus ihrer Umgebung und dankte Allen mit großer Rührung für die Liebe, die man ihr bewiesen. Wie sie in ihrem Leben für jeden kleinen Liebesdienst dankbar gewesen, so dankte sie jetzt noch für die geringste Kleinigkeit, wenn auch mit sichtbarer Anstrengung. Oft erhob sie in freudiger Erregung ihre beiden Hände und sagte mit Thränen: „Ach, bald ist es aus, dann kann ich fliegen. Wie freue ich mich, so manche theure Freunde und Verwandte, die mir vorangegangen sind, wieder zu sehen!“ „Möchte ich doch,“ sprach sie zu andern Malen mit Innigkeit, „mein Fegfeuer abbüßen dürfen in der Kirche vor dem heiligen Sacramente, wie so manche arme Seelen!“ War doch die

Anbetung des Allerheiligsten in der Kirche das Ziel ihrer heißesten Sehnsucht während der ganzen Dauer ihres Lebens. Auch sagte sie öfters zu ihrer guten Pflegerin: „Wenn ich erst dort oben bin, dann werde ich viel für Sie beten; wie schön mag es im Himmel sein, dort werde ich für Alle beten.“ Nochmals bestellte sie Grüße an alle ihre Freunde und Bekannten. Gar rührend war ihr letztes lautes Gebet am Vorabend ihres Heimgangs. Sie dankte dem lieben Gott für alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten ihres ganzen Lebens und schloß mit einer innigen Bitte für Alle, die ihr im Leben nahe gestanden und Gutes erwiesen. Dieß war Sonntag, 17. December.

Dann kam die letzte Nacht, und mit ihr der letzte heiße Streit. Am Morgen des 18. December gegen neun Uhr begann der eigentliche Todeskampf, welcher allem Anschein nach sehr schwer war. Aber herzhast war auch ihre Geduld und Ergebung. Eine sichtlich Freude machte der Leidenden die Gegenwart der ihr so theuren Oberin, die an diesem Tage fast nicht von ihrem Bette wich. Neben der Würdigen Mutter knieten, die Scheidegebete sprechend, die pflegenden Schwestern, einige Freundinnen und Herr Regens Bartscher, der der Sterbenden den letzten Trost der Kirche gespendet. Obschon ihre ernstesten, meist staunenden Blicke deutlich bekundeten, daß sie hart kämpfte, so waren die letzten Augenblicke ihres irdischen Lebens ruhig und sanft. Ihr Uebergang, sagt Herr Regens Bartscher, war so sanft, daß der Augenblick des Scheidens nicht sofort bemerkt und das Scheidegebet noch fortgesetzt wurde, als der Tod bereits eingetreten war. So entschlief sie gegen 10 Uhr Vormittags unter den Gebeten der Umstehenden und dem Segen des Priesters.

Eine treue, herzhafte, christliche Heldin hatte ausgekämpft.

Ihre Leiche sah einer friedlich Schlummernden ähnlich. Ihren Anzug hatte sie selbst vorher bestimmt. Sie lag da, jungfräulich geschmückt mit dem Brautgewande, mit Schleier, Myrthenkranz und Rosmarin, den sie selbst hierfür gezogen.

Zwei Tage darnach, am 20. December, trug man ihre irdische Hülle in feierlichem Geleite zur letzten Ruhestätte. Es war ihr Wunsch, nach dem Tode so gebettet zu sein, daß ihre gebrochenen Augen noch immer nach der Kirchhofkapelle gerichtet seien. So viel wie möglich ist diesem Wunsche entsprochen worden. — Auf dem Friedhof von Paderborn ruht Luise Hensel von ihrem langen und arbeitsvollen irdischen Tagewerke aus.

Ein reiches Leben hatte seinen Abschluß gefunden, das viel Liebe empfangen, aber noch mehr gegeben. Und doch ist dieses Leben so ganz anders verlaufen, als sie sich gedacht, gewünscht und geplant. Darin sollte sich eben die Größe ihrer Seele bewähren.

Was nur den Auserwählten gelingt — „von allen Lebensproben die sauerste“, hat sie mit der himmlischen Gnade in langem Ringen bestanden: sich selbst zu besiegen. Heiß, viele Jahre lang hat sie nach dem Kloster gestrebt; im Dienste eines Ordens ihr Leben aufzuopfern, war ihr Herzenswunsch, ihr Höchstes, war ihr als der Hafen ihres Glückes erschienen. Zu verschiedenen Malen machte sie den Versuch, in eine religiöse Gemeinschaft einzutreten, und jedesmal wurde ihr Vorhaben durch unüberwindliche Hindernisse vereitelt. Sie hat sich viel darüber geirrt, bis sie erkannte, daß die ihr anvertrauten Talente nicht in der Abgeschlossenheit des Klosters, sondern in der Vielförmigkeit des Weltlebens zur Entfaltung gelangen sollten, ja daß sie vielleicht vermöge ihres Naturells, wie ihr Bruder und die Freundin Apollonia meinten, für das Kloster nicht geschaffen sei. Durch wiederholte Enttäuschungen lernte sie erkennen, daß Gott Anderes mit ihr vorhatte, und sie hat sich dann mit Ergebung darein gefügt. „Gottes Wege sind oft dunkel, gewiß doch immer zum Lichte führend“ — schrieb sie später, im Rückblick auf solche Erfahrungen, an eine gräfliche Freundin.

Wie alle Seelen, denen ihre Berufswahl durchkreuzt worden, hatte sie eine Zeit der Unruhe, der Noth, des Unbehagens durchzusechten, über die sie nur nach hartem Kampfe triumphirte. „Mit einem glühenden, viel fordernden Herzen begabt“¹, empfand sie ohnehin alle schweren Schickungen tiefer als tausend Andere. Sie strebte nach der Abkehr von der Welt, und sah sich zu einem vielbewegten Wirken und Wandern in der Welt verurtheilt; sie verlangte nach der ruhigen Stetigkeit eines festen Berufslebens, und der Wechsel war ihr Loos. Sie lebte alle Noth und seligen Ungefüg, all die unverstandene Sehnsucht des Herzens durch, bis sie von sich sagen konnte: „Wie Gott will! Er hat sehr oft anders gewollt, als ich, während meines langen Lebens, und da war ich jedenfalls der Theil, der nicht das Richtige gewollt. Gottes Friede mit uns Allen!“²

Dieser Friede war ihr geworden, und ist bei ihr geblieben bis ans Ende ihrer Tage. Wenn darum von anderer Seite gesagt worden, Fräulein Hensel habe des inneren Friedens entbehrt, so ist das eine Behauptung, deren Haltlosigkeit, wie wir gesehen haben, aus dem eigenen Zeugniß der Verewigten, aus ihren Briefen, aus allem, was wir über ihr Reden und Thun zu berichten hatten, für den unbefangenen Leser sich von selbst ergibt. Mündliche und schriftliche Bezeugungen einer großen Zahl glaubwürdiger Personen, die ihr nahe gestanden, ja ihr unbegrenztes Vertrauen genossen, versichern uns übereinstimmend das Gleiche. Und ihr wahrhaft christlicher Tod hat diesem Zeugniß nur das Siegel aufgedrückt.

Freilich lebte sie recht eigentlich in der Furcht des Herrn, und je mächtiger der Gedanke an die unendliche Heiligkeit Gottes, der ihr von Jugend auf vor Augen stand, ihre Seele erfüllte, um so tiefer erfaßte sie das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit und des Mangels an verdienstlichen Werken. Es

¹ Ihre eigenen Worte bei Schlüter S. 14.

² Bei Schlüter S. 169. Vgl. auch S. 108.

ging ihr nicht besser als so vielen Größeren, die auf den Höhen christlicher Ascese nach innerer Heiligung rangen.

„Excelsior!“ ist der Stern und Wahlspruch gottmüthiger Seelen. Auch Luise Hensel hatte ihn unverwandt im Auge. Wenn sie nun diesem hohen Ziele nicht so nahe rückte, als der Drang ihrer sehnsüchtigen Seele verlangte, wenn im Aufstuge Stunden der Ermattung kamen, dann traten jene Stimmungen der Entmüthigung, der Selbstanklage ein, „der Sehnsuchtslaut der seufzenden Creatur in den Aengsten der Irdischkeit“, wovon ihre Tagebücher und auch manche Briefe zeugen. Aber es waren nur vorübergehende Momente, Stunden der Prüfung, wie sie die Vorsehung gerade ihren Lieblingen zu bereiten pflegt, um sie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Ebenso groß, wie ihre Demüth, war auch ihr Gottvertrauen. Bald gewann ihr tapferer Geist wieder die Oberhand, die ungebrochene Spannkraft kehrte wieder, und in neuem Aufschwung erhob sich die himmelwärts strebende Seele: Excelsior! —

„Laß Dich das nicht betrüben, es ist ein Faden in allen Dingen“, hatte ihr Brentano einstens (1833) tröstend geschrieben, als ihre Pläne wieder einmal so unerwartet vereitelt worden. Und wie ihr Dasein nun abgeschlossen vor uns liegt, ist die innere Harmonie desselben, der Silberfaden einer durch alles bunte Stückwerk hindurch schimmernden Stetigkeit, nicht zu verkennen.

Wohl war er äußerlich unruhig, dieser Lebensgang, aber trotz der anscheinenden Zerstückelung fruchtbar und gesegnet, weil sie jede Stellung ehrlich ausfüllte und durch ihre ideale Auffassung verklärte, weil sie alles, was ihr die Vorsehung auch gegen ihren Wunsch zuwies, wie eine heilige Berufssache ergriff, als einen Gottesdienst erfaßte: in Gehorsam und Liebe.

Demüthigen Sinnes erkannte sie auch immer mehr die höhere Führung in diesem ihrem Leben. Was sie selbst ver-

geblich angestrebt, sah sie in einer Schaar ausgezeichneter Jüngerinnen verwirklicht, vervielfältigt. Der Same, den sie in jugendliche Herzen ausgestreut, ist wunderbar aufgegangen. Gerade ihre Lieblings-schülerinnen wurden fast alle Ordensfrauen und Zierden ihrer Congregationen, und trugen den Segen christlicher Gesittung und christlicher Liebe in die Länder der alten und neuen Welt. Ihr war es beschieden, Wegweiserin zu sein, und sie hat sich in gehorsamer Entsagung in ihr Loos gefügt. Wie jene Brückenbrüder der christlichen Vorzeit stand sie demüthig am Ufer, um andern pilgernden Menschenkindern hinüber, ans sichere Ufer zu helfen; bis es ihr, gleichsam zum Lohne schon hienieden, zuletzt vergönnt war, ihren Lebensabend wenigstens im Frieden eines Klosters zu beschließen. Im Buch des Lebens aber wird es aufgezeichnet sein, wie vielen Seelen sie überhaupt — durch Wort und Lied und Beispiel — den Keim des Glaubens eingesenkt oder neu belebt, den Brunnquell sittlicher Ideen zugeführt, Licht, Trost und Freude ins Herz gegossen. —

Nihil vincit, nisi veritas,
Nihil salvat, nisi caritas!

So lauteten die Worte, die sie sich als Losung auf den Umschlag ihrer Schreibmappe gesetzt. Dieses Losungswort war der Leitstern, dem sie folgte.

Der Liebe zur Wahrheit, ihrer innigen Glaubensüberzeugung, hat sie in jungen Jahren schon das schwerste Opfer ihres Lebens gebracht. Der Signatur unseres Zeitalters, dem ganze Schichten durchdringenden Egoismus, dem Grundsatz moderner Ethik: „mache dich selbst geltend!“ — setzte sie das Beispiel der Selbstverläugnung und werththätiger Liebe entgegen. Der Gang ihres Lebens, vom Anfang bis zum Ende betrachtet, ist eine lange Kette uneigennütziger Liebesthaten. Der Geist des Opfers beseele ihr ganzes Wesen, das seine innerste Kraft aus der Liebe zum himmlischen Königssohne schöpfte.